

Was soll nur aus dem Institut werden? Oder: Irgendwas mit Osteuropa

von Jacob Hurrle und Michael Samec, Berlin

Aufgefordert, einen studentischen Beitrag zur derzeitigen Krise unseres Institutes zu verfassen, bewegen wir uns auf ausgetretenen Pfaden – denn die Krise gehört zu den treuesten Gefährten des Osteuropa-Instituts. Generationen von Studierenden haben das Institut bereits vor dem alljährlichen Untergang gerettet und kühne Sanierungskonzepte ausgearbeitet; Generationen evaluierender Spezialisten durch das immer fortwährende Brüten über die Zukunft des Instituts eine interessante Nebenbeschäftigung gefunden.

Vor etwa einem Jahr war es wieder so weit: Aus gut unterrichteten Kreisen sickerten die ersten Gerüchte über ein vernichtendes Urteil im jüngsten Gutachten des Wissenschaftsrates durch. Bei seiner Beurteilung des Berliner Hochschulangebotes hatte er an den meisten der regionalwissenschaftlichen Institute kein gutes Haar gelassen. Im Falle des Osteuropa-Instituts stand eine endgültige Abwicklung ernsthaft zur Debatte.

Was ist faul an unserem Institut?

Was aber ist faul an unserem Institut? Aus Sicht des Wissenschaftsrats ist die Konzeption von Regionalstudien grundsätzlich zu hinterfragen. In der Lehre steht die mangelnde Vermittlung von wissenschaftlichen Grundkenntnissen in den einzelnen Disziplinen im Zentrum der Kritik. Im Fall der Forschung wird angezweifelt, ob ein eigenes regionalwissenschaftliches Institut einen „wissenschaftlichen Mehrwert“ gegenüber einer ausschließlichen Verankerung der Forschung in den Mutterdisziplinen schaffen könne. Damit spricht der Wissenschaftsrat letztlich die allgemeine Debatte um *area studies* an, der sich das OEI selbstverständlich stellen muss. Auch für uns Studenten ist diese Frage natürlich von großer Bedeutung, schließlich geht es hierbei etwas zugespitzt um die Frage, ob das, was wir studieren, Sinn macht.

Wir Studierenden hatten aber den Eindruck, dass diese etwas theoretisch-allgemeine Diskussion nur einen Teil der Probleme am Institut reflektiert. Der Wissenschaftsrat hatte sein Gutachten auf der Grundlage von teilweise veralteten Papieren erstellt, aus welchen sich im besten Falle die Konzeption, nicht aber die tatsächlichen Studienbedingungen am Institut beurteilen ließen. In unserem Studienalltag sind es aber vor allem ganz konkrete Unzulänglichkeiten, welche eine erfolgreiche Ausbildung erschweren:

Von den sechs vorgesehenen Lehrstühlen sind derzeit nur zwei besetzt. Die langen Jahre der Unsicherheit haben auch nicht dazu beigetragen, die Wissenschaftssenatoren zu zügigen Nachbesetzungen zu bewegen. Diese Vakanzen schränken das Lehrangebot massiv ein und machen das

Konzept (und die mögliche Stärke) eines Osteuropa-Instituts zunichte: nämlich die Beschäftigung mit verschiedenen Fragestellungen aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven am Beispiel der (wie auch immer definierten) Region Osteuropa.

Die unzureichende personelle Ausstattung am OEI erschwert die in der Praxis ohnehin komplizierte Verwirklichung interdisziplinärer Zusammenarbeit innerhalb des Instituts. Entgegen der in der Konzeption des Studienganges vorgesehenen Interdisziplinarität werden im Lehrangebot kaum Bezüge zwischen den einzelnen Arbeitsbereichen und Disziplinen hergestellt. So ist es derzeit der Eigeninitiative der Studierenden überlassen, im breiten Lehrangebot der Universitäten in Berlin und Brandenburg nach Zusammenhängen zu suchen.

Ähnlich steht es um die Sprachausbildung, die einen essentiellen Bestandteil des Osteuropa-Studiengangs darstellt und eine gefragte Qualifikation auf dem Arbeitsmarkt ist. Die Studienordnung sieht die Beschäftigung mit zwei beliebigen osteuropäischen Sprachen vor. Tatsächlich werden an der FU aber selbst von den „großen“ Sprachen Osteuropas nur wenige in vollem Umfang (Erstsprache) angeboten. Selbst für eine so nahe liegende Sprache wie Polnisch müssen Studierende den Weg zur HU oder nach Potsdam in Kauf nehmen. Nach der Verlegung der FU-Slavistik an die HU stellt sich zudem die Frage nach der Zukunft des vom FU-Sprachlabor angebotenen Sprachunterrichts.

Gerade wegen des unzureichenden Lehrangebots an der FU ist das insgesamt doch ungewöhnlich vielfältige Angebot osteuropabezogener Lehrveranstaltungen in der Region Berlin-Brandenburg ein großes Potenzial für die Studierenden am Osteuropa-Institut. Neben Kulturwissenschaften an der Viadrina in Frankfurt (Oder), Slavistik an der HU und in Potsdam und dem Osteuropa-Institut der FU bieten zahllose andere Institute und Einrichtungen innerhalb und außerhalb der Universitäten Lehrveranstaltungen mit Osteuropabezug an. Allerdings werden den zwischen den Hochschulstandorten S³ubice und Golm nomadisierenden Studenten vielfältige Hindernisse in den Weg gelegt.

Die Kooperation zwischen den Universitäten funktioniert nicht so, wie wir uns das wünschen würden. Nicht immer ist der Student von der anderen Hochschule ein gerne gesehener Gast. Das gilt insbesondere für die stark nachgefragten Sprachkurse an der HU, wo sich FU-Studenten schon einmal anhören müssen, dass man „unsere Studenten öfter drannehmen werde“. Die Anrechnung von Prüfungsleistungen der fremden, und deshalb verdächtigen, Universität kann gleichfalls Probleme bereiten. Ob-

wohl ein Großteil der Studierenden am OEI zumindest teilweise auf das Angebot der HU zurückgreift, scheinen sich die Sekretariate beider Institutionen bei jedem Studenten aufs Neue über grundsätzliche Fragen verständigen zu müssen. Nicht selten wird der Student hierbei zum Boten, der die Beschlüsse und Dokumente zwischen den Kanzleien hin und her trägt. Angesichts solch mangelnder Kommunikation nimmt es nicht wunder, dass es auch nicht zu einer Koordinierung von Lehrinhalten kommen kann. Persönliche Animositäten und institutionelle Rivalität haben schon viele Initiativen zu einer weiter reichenden Kooperation scheitern lassen. Immerhin ist mit dem nunmehr erscheinenden Gesamtverzeichnis osteuropabezogener Lehrveranstaltungen ein wichtiger Schritt in Richtung einer stärkeren Vernetzung getan. Bislang war es für die Studierenden nahezu unmöglich, das in der ganzen Region verstreute Angebot zu überblicken.

Die Bibliothek des Osteuropa-Institutes enthält eine der besten Sammlungen zum Thema Osteuropa. Allerdings wird auch dieser große Pluspunkt durch mangelnde Benutzerfreundlichkeit und unzureichende Öffnungszeiten zum Teil zunichte gemacht. Beispielsweise ist der Buchbestand bislang nicht in das zentrale elektronische Verzeichnis der FU aufgenommen worden. Trotz ihrer unbestritten überregionalen Bedeutung wurde im Zusammenhang mit der Schließung des Instituts für Slavistik eine Auslagerung bedeutender Bestände in unzugängliche Magazine erwogen, um Platz für die Bibliotheken heimatlos gewordener Institute zu schaffen.

Für die Studierenden ist das Gefühl, in einem maroden Institut zu studieren, wenig erbaulich. Die dramatische Zuspitzung der Krise im Sommersemester vergangenen Jahres hat jedoch zu einer starken Mobilisierung der Studierenden geführt: Ihnen ist es gelungen, schnell medienwirksamen Protest gegen eine mögliche Schließung zu organisieren. Glücklicherweise ist es jedoch nicht beim spontanen Protest geblieben. Seit einem Jahr macht sich eine studentische Arbeitsgruppe über eine bessere Zukunft für das Osteuropa-Institut Gedanken.

Den Empfehlungen des Wissenschaftsrates folgend, wird seit Sommer 2000 u. a. auch das OEI durch die „Expertenkommission Regionalwissenschaftliche Institute“ evaluiert. Ihr für Sommer 2001 erwarteter Abschlussbericht sollte endlich Klarheit und Planungssicherheit für das OEI bringen.

Was soll nun anders werden?

Es besteht kein Zweifel, dass es auch zukünftig großen Bedarf an OsteuropaexpertInnen geben wird. Diese werden in den unterschiedlichsten Bereichen Verwendung finden. Was aber muss ein solcher Osteuropaexperte alles können? Zunächst muss er über eine fundierte fachliche Ausbildung für sein Arbeitsfeld verfügen. Denn eine Bank wird keine noch so belebte Osteuropaexpertin brauchen können, wenn diese nichts von Geldwirtschaft versteht. Dieses gilt beileibe nicht nur für die freie Wirtschaft: Auch

in einem historischen Archiv wird ein Experte für Osteuropa nur dann gebraucht werden, wenn dieser in der Lage ist, Quellen wissenschaftlich auszuwerten, in einem internationalen Gerichtshof nur dann, wenn er mehr als bloß zwei juristische Seminare besucht hat.

Unserem Eindruck nach ist die Kritik am bisherigen Studiengang, er lege zu wenig Wert auf disziplinäre Grundkenntnisse, daher teilweise berechtigt. Letzten Endes bleibt es heute zu einem guten Teil den Studierenden überlassen, inwieweit sie bereit sind, dieses Defizit durch eine sinnvolle Studienkombination oder durch den (von der Studienordnung nicht verlangten) Besuch von Veranstaltungen in den einzelnen Fachinstituten auszugleichen. Bei der Studienberatung wird allerdings jedem eine solche sinnvolle Kombination mit passenden Nebenfächern ausdrücklich nahe gelegt.

Aus dem Gesagten wird deutlich, dass eine Reform des Studiengangs zu einem Mehr an disziplinärer Verankerung der Studierenden führen muss. Wie sieht es aber mit der Osteuropa-Kompetenz, wegen der wir ja eigentlich Osteuropa-Studien studieren, aus? Im Zusammenhang mit der Diskussion über die Zukunft der *area studies* wird immer wieder auch die Frage aufgeworfen, ob eine solche geographische Spezialisierung überhaupt noch sinnvoll ist. Regionalspezialisten wird die Neigung vorgeworfen, sich ein bisschen in ihr Spezialgebiet zu verlieben. Unfähig zum Blick über die Grenzen des geliebten Gebietes hätten sie die Fähigkeit verloren, das dortige Geschehen in den Zusammenhang von globalen Trends einzuordnen. Manch einer leitet aus dieser Kritik den Ratschlag an die Studenten ab, sich in erster Linie darum zu kümmern, das theoretische Handwerkszeug zu erlernen, da man sich im Ernstfall ja auch in drei Wochen auf eine Region vorbereiten könne. Unserer Überzeugung nach ist diese Vorstellung jedoch falsch: Die Übertragung wissenschaftlicher Theorien in fremde Räume ist ohnehin problematisch, ohne wirklich profunde Kenntnisse eines Landes oder einer Region kann sie schnell zu einem Debakel werden. Hinzu kommt die empirische Forschung: Wie sollen Wissenschaftler in fremden Ländern Daten erheben, ohne Sprache und kulturelle Umgangsformen zu beherrschen? Wie sollen sie bei Interviews ein Gefühl dafür bekommen, welchem Gesprächspartner man trauen kann, welchem lieber nicht? Und wie beim Blick in Gesetzestexte oder Produktionsstatistiken eine Ahnung davon, was für eine Realität in Gerichten und Fabriken sich dahinter verbergen mag?

Zudem können genaue Kenntnisse einer bestimmten Region, eines Kultur- oder Wirtschaftsraumes das Interesse auf relevante Fragestellungen lenken. So kann der Fokus auf eine Region Erkenntnisse liefern, die für das Verständnis von Ereignissen auch in anderen Teilen der Welt dienlich sind.

Aus dem Gesagten leitet sich ein klares Plädoyer zugunsten spezifischer regionaler Kenntnisse ab. Und selbst der beim in sein Gebiet verliebten Regionalwissenschaftler kritisierte emotionale Zugang hat seine Berechtigung, da Emo-

tion Interesse und Neugierde schafft, somit die Voraussetzung dafür, Fragen zu stellen. Im Gegensatz zu der stärker an eine Disziplin zu bindenden Grundausbildung sollte die Vermittlung dieser kulturellen Kompetenz bewusst viele Disziplinen einschließen (und nach Möglichkeit miteinander verbinden). Wichtigstes Element der kulturellen Ausbildung ist und bleibt natürlich die Sprachausbildung. Eng hiermit verbunden ist die Einführung in die Literatur der Region. Auch wenn einem Studenten, der beispielsweise zukünftig Großhandelsmärkte in Belarus aufbauen möchte, wohl kein umfassendes Literaturstudium abverlangt werden kann, so sollten doch alle Studierenden das Institut mit einem Überblick über die Literaturen Osteuropas verlassen. Das gilt umso mehr, da diese im Gegensatz zur französischen und englischen Literatur im deutschen Schulunterricht nahezu keine Rolle spielen. Der dritte Pfeiler in der Kulturvermittlung sollte die Geschichte sein, da geschichtliche Kenntnisse unverzichtbar sind, um die heutigen Ereignisse in der Region zu begreifen.

Um eine Verbindung zwischen den Perspektiven und Zugängen der verschiedenen Disziplinen zu ermöglichen, sollten die Lehrenden am OEI einige gemeinsame Ausbildungsschwerpunkte und Forschungsinteressen definieren. Bei der längerfristigen Lehrplanung sollten thematische Bezüge zwischen den Arbeitsbereichen abgestimmt werden. Eine Kooperation mit anderen Regionalinstituten könnte den Studierenden den Blick auf globale Zusammenhänge eröffnen und die Gefahr der ausschließlichen Osteuropabezogenheit vermeiden.

Die derzeit im OEI in Ausarbeitung befindlichen Konzeptionen für neue osteuropabezogene Studiengänge werden diese Grundsätze und Überlegungen berücksichtigen müssen. Die Verteilung der stärker disziplinären Grundausbildung und der interdisziplinären Osteuropastudien auf einen *Bachelor*- und einen *Master*-Studiengang bietet eine Möglichkeit zur Verwirklichung der hier angedeuteten Ideen und könnte mancher Kritik am bisherigen Studiengang wirksam begegnen. Die Diskussion um die Gestaltung der künftigen osteuropabezogenen Ausbildung am OEI ist aber noch nicht abgeschlossen. Wir hoffen sehr, dass die ver-

schiedensten Ansätze und Vorstellungen in den Planungsprozess eingebracht werden. Denn gerade die Einführung differenzierter Studienabschlüsse, ein System mit B.A. und M.A., wird derzeit nicht nur am OEI heftig diskutiert.

Mit diesen Reformen im Zusammenhang steht wieder einmal das leidige Thema der Studiengebühren, die gewiss kein Allheilmittel gegen die heutigen Missstände und Probleme an deutschen Hochschulen sind. Wir denken auch, dass an der Gebührenfreiheit gerade eines osteuropabezogenen Studienganges ein großes gesellschaftliches Interesse besteht. Es handelt sich nämlich nicht etwa um ein spleeniges Zweitstudium oder ein vergnügungssteuerpflichtiges Hobby, sondern um die Ausbildung eben jener Osteuropaexperten, deren Attraktivität für den Arbeitsmarkt wir oben skizziert haben. Für das OEI kommt unseres Erachtens noch eine strategische Überlegung hinzu: Ein Produkt, das gerade noch als Ladenhüter fast aus dem Handel genommen worden wäre, wird nicht über Nacht dadurch attraktiv, dass sein Preis verfünffacht oder verzehnfacht wird.

Aufruf zur Beteiligung

Wir haben gezeigt, dass eine osteuropabezogene Ausbildung notwendig ist, die die Vermittlung disziplinärer Kenntnisse und regionalspezifischen Wissens verbindet. Wir haben einige Kritikpunkte an der derzeitigen Situation des OEI angesprochen und unsere Überlegungen für Reformen vorgestellt. Wir erwarten, dass das OEI nach einem hoffentlich positiven Gutachten der Evaluierungskommission über die nötige Planungssicherheit verfügt, um die angesprochenen Vorschläge und Verbesserungen anzupacken.

So hoffen wir, in diesem Artikel einen Beitrag zur Diskussion geleistet zu haben. Wir rufen alle Studierenden, Beschäftigten und sonst Interessierten auf, sich an den laufenden Debatten zu beteiligen.

Jacob Hurrle und Michael Samec studieren Osteuropastudien am Osteuropa-Institut der FU Berlin.

Besuchen Sie die Homepage des Osteuropa-Instituts!

<http://www.oei.fu-berlin.de>

Hier erfahren Sie mehr über die Schwerpunktgebiete und Kontaktadressen unserer MitarbeiterInnen, Veranstaltungstermine, osteuropabezogene Internetquellen usw.

Außerdem erhalten Sie Einblick in das aktuelle Kommentierte Vorlesungsverzeichnis und andere Publikationen des OEI.